

Strittiges und Unbestreitbares in der Architekturentwicklung der DDR in den 50er Jahren

Die Erfolge in unserer Architektur wie auch die brennenden aktuellen Widersprüche haben ihre Geschichte. Eine Beurteilung unserer heutigen Architektur setzt im Sinne historisch-materialistischen Herangehens voraus, auch die bestimmenden vorgelagerten Entwicklungsphasen einzubeziehen, insbesondere solche, in denen bedeutende gesellschaftliche Umwälzungsprozesse stattgefunden haben. Solche Phasen in unserer Epoche sind Etappen des Vollzugs der sozialistischen Revolution. So ist die sowjetische Architektur der 20er und auch der 30er Jahre im Lichte dieser Umbrüche und des Neubeginns zu sehen, so ebenfalls die Entwicklung der Architektur im demokratischen Nachkriegsdeutschland. Die sozialistische Revolution in unserer Republik prägte in besonderer Weise Wesen und Antlitz der Architektur. Diese Frühphase unserer sozialistischen Entwicklung ist für uns von besonderem Interesse, weil hier die Keime des Neuen in Erscheinung traten, weil damals jene Fundamente gelegt wurden, auf denen wir heute weiterbauen.

Auf ihrer Ersten Zentralen Kulturtagung im Februar 1946 forderte die KPD für die neu aufzubauende Gesellschaft neben einer hochstehenden Wissenschaft, Kultur (i. e. S.) und Volksbildung auch menschenwürdige Wohnungen, Ernährung, Kleidung und Volkshygiene.¹ Im Sinne dieses komplexen Kulturbegriffes sollten all diese Elemente – in der Stadt wie auf dem Lande, in der Arbeit wie im geistigen Bereich – gefördert werden „zur Sicherung der höchsten Wohlfahrt und der freien allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft“ (Lenin)².

Diesem allgemeinen Ziel fühlte sich auch der junge demokratische Arbeiter-und-Bauern-Staat verpflichtet. Die DDR besaß damals gegenüber dem anderen Teil Deutschlands große territoriale und strukturelle ökonomische Nachteile. Ihre materiellen Möglichkeiten waren in der Nachkriegssituation außerordentlich gering. In einer komplizierten politisch-ideologischen Situation wurde ein scharfer Klassenkampf ausgetragen. All das anstrebenswerte Neue mußte sich gegen den Widerstand reaktionärer und restaurativer Kräfte im Inneren wie vor allem in der BRD durchsetzen. International bestimmte der Kalte Krieg das Klima, und die Kriegsgefahr wuchs.

In dieser Lage beschloß die junge Staatsmacht am 27. Juli 1950 die „Grundsätze des Städtebaus“. Bald darauf, am 6. September, wurde das „Gesetz über den Aufbau der Städte in der DDR und in der Hauptstadt Berlin“, das sogenannte Aufbaugesetz, verabschiedet. Diese Gesetze bildeten entscheidende Grundlagen für den planmäßigen Aufbau und die Gestaltung der Städte in unserer Republik. Die freie Verfügbarkeit der Gesellschaft über Grund und Boden löste die Architektur von den Fesseln des Privateigentums und eröffnete unbegrenzte Möglichkeiten struktureller Entfaltbarkeit. Ein Kampfziel der fortschrittlichen Arbeiterbewegung ging in Erfüllung. Erinnert sei an Engels Schrift zur Wohnungsfrage 1872, an die Forderungen der Arbeiterbewegung in den 20er Jahren zur Lösung des Wohnungsproblems. Die Sympathien Walter Gropius' gehörten uneingeschränkt den Entscheidungen des jungen Sowjetstaates, die für Städtebau und Architektur das Verfügungsrecht über Grund und Boden sowie eine großzügige gesamtgesellschaftliche Planung garantierten.³ Was der CIAM 1933 bei der Erörterung des Themas „funktionelle Stadt“ als „schwerwiegendstes Problem für den Städtebau unserer Zeit“⁴ herausstellte – die Hemmnisse der privatkapitalistischen Besitzverhältnisse – ist damals in der DDR prinzipiell gelöst worden.

Mit einem Bekenntnis zur Stadt als „wirtschaftlichste und kulturreichste Siedlungsform für die Gemeinschaft“ werden die „16 Grundsätze“ eröffnet. „Die Stadt ist in Struktur und architektonischer Gestaltung Ausdruck des politischen Lebens und nationalen Bewußtseins des Volkes.“ Damit wurde Konzeptionen zur Auflösung der Stadt eine Absage erteilt. Der übergeordnete Sinngehalt gipfelt in der Aussage, daß die Stadt als Ganzes planmäßig nach künstlerischen, strukturellen, verkehrstechnischen usw. Gesichtspunkten zu gestalten ist. „Ziel des Städtebaus ist die harmonische Befriedigung des menschlichen Anspruchs auf Arbeit, Wohnung, Kultur und Erholung.“⁵

Die „16 Grundsätze“, die in Auswertung sowjetischer Erfahrungen entstanden, erwiesen sich als ein wichtiges theoretisches und planmethodisches Instrumentarium für den Städtebau in unserem Lande. Alle bekannten großen Leistungen der frühen 50er Jahre entstanden auf ihrer Grundlage: Der erste Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee (Stalinallee) als ein erstes Beispiel großzügiger Stadtrekonstruktion in unserer Hauptstadt, der Aufbau schwer zerstörter Stadtzentren, wie die Altmarktbebauung in Dresden, die Lange Straße in Rostock, die Wilhelm-Pieck-Straße in Magdeburg u. a., die erste sozialistische Stadt – Eisenhüttenstadt (StalinStadt).

Eine weitere bedeutsame Entscheidung für eine sozialistische Architekturentwicklung wurde im Ergebnis der ersten Baukonferenz im Frühjahr 1955 getroffen: Es galt die Industrialisierung im Bauwesen durchzusetzen. Der sozialistische Aufbau schloß ein, die Leistungsfähigkeit des Bauwesens beträchtlich zu erhöhen. Dazu boten sich im Maßstab der gesamten Volkswirtschaft neue Möglichkeiten, die Produktivkräfte von der handwerklichen Technologie auf die Stufe des industriellen Bauens zu heben. Zugleich war eine Produktivitätssteigerung bei geringem Arbeitskräftepotential erforderlich. Eine leistungsfähige Vorfertigungsindustrie verbunden mit industriellen Kranmontagebauweisen zeigten sich im internationalen Vergleich und unter besonderer Beachtung der sowjetischen Erfahrungen als am aussichtsreichsten. Die Großplattenbauweise und die Blockbauweise wurden im Wohnungsbau entwickelt und eingeführt.

Die Aufgabe zur Industrialisierung des Bauens erhielt vier Jahre später einen weiteren Impuls. Die 3. Baukonferenz beschloß den Übergang zur allgemeinen Serienfertigung als Hauptglied der Industrialisierung. Voraussetzung dafür war die Erweiterung des sozialistischen Sektors im Bauwesen, der 1959 einen Anteil von 76 % erreicht hatte. Die junge DDR vermochte in diesem Prozeß die Arbeitsproduktivität in kurzer Zeit beträchtlich zu steigern. Sie verdoppelte sich bis zu Beginn der 60er Jahre. Die Bauleistungen wuchsen beachtlich. Der Industrialisierungsgrad im Wohnungsbau lag 1960 bei 22 %, 1965 bereits bei 90 %⁶, während vergleichsweise in der BRD 1963 die schwere Vorfertigungs- und Montagetechnik nur bei 4 % aller Wohnungseinheiten eingesetzt wurde.⁷ Die DDR gehört seitdem zu den Ländern, deren Wohnungsbau am weitesten industrialisiert ist. Insgesamt war diese Neuorientierung von einschneidender Bedeutung in der Architektur. In der Geschichte des architektonischen Schaffens ist wohl kein vergleichbarer Prozeß des Umdenkens, des Einstellens auf neue Arbeitsmethoden und veränderter Kooperationsbeziehungen zu finden.

Diese beiden hervorgehobenen wichtigen Entscheidungen für eine sozialistische Architektur waren sowohl Resultate als auch Mittel der sozialistischen Revolution. Indem sie konsequent der historischen Logik folgten und herangereifte Wider-

sprüche in Bauwesen und Architektur im Sinne der Erfordernisse der gesellschaftlichen Entwicklung lösten, sind sie unbestreitbare Momente des Fortschritts.

Strittig in der Entscheidung für den richtigen Weg in der Architekturentwicklung war allerdings ein ganzer Komplex von Fragen, der sich vor allem mit Überbauproblemen, mit Auseinandersetzungen in Ideologie und Kultur verband. Er trat in der Architekturdiskussion zutage und bezog sich auf die anzuwendenden Gestaltungsmittel. Im Kern ging es um die allgemein gestellte Aufgabe der schöpferischen Verwertung des nationalen Erbes. Die Problematik der daraus abgeleiteten historisierenden Architektur wurde vor allem in der ersten Hälfte der 50er Jahre diskutiert und einer Lösung zugeführt.

Die Architekturdiskussion begann im Februar 1951 im Zentralorgan der SED „Neues Deutschland“. Unter Führung der Partei der Arbeiterklasse wurde die Forderung erhoben, dem neuen Charakter des Staates mit den Mitteln der Architektur, die man als eine der massenwirksamsten Künste begriff, Ausdruck zu verleihen. Die entstehende sozialistische Gesellschaft, ihr humanistisches Wesen, ihr Kulturniveau und ihren Klasseninhalt galt es in der neuen Architektur widerzuspiegeln. Dieses Problem wurde unter den besonderen politischen Entwicklungsbedingungen der frühen 50er Jahre, als der Klassenkampf im inneren wie nach außen scharfe Formen annahm, diskutiert. Allein die Sowjetunion besaß einige, in kurzen historischen Zeiträumen gewonnene Erfahrungen und verfolgte ähnliche Ziele. Ihr Beispiel wurde aufgegriffen. Im Ergebnis dieser Diskussion errang die ideologische Funktion der Architektur das Primat im Sinne der Hervorhebung des künstlerischen Erscheinungsbildes. Die dafür einzusetzenden Gestaltungsmittel sollten dem architektonischen Erbe, vor allem der fortschrittlichen nationalen und regionalen Architektur der Vergangenheit entnommen werden. Ihre schöpferische Verarbeitung stand als Aufgabe. Die wissenschaftliche Grundlage lieferte die Theorie des sozialistischen Realismus, die aus der Sicht der allgemeinen Literatur- und Kunstwissenschaft – Anfang der 30er Jahre in der Sowjetunion ausgearbeitet – auf die Architektur übertragen wurde.

Entbehrte eine solche, auf ein höheres Kulturniveau, auf Volksverbundenheit und auf künstlerischen Ausdruck angelegte Orientierung der Logik? Keinesfalls, galt es doch, das demokratische Staatswesen baulich zu vergegenständlichen und mit den Mitteln der Architektur zur Bewahrung der Nationalkultur beizutragen. Durch die Spaltungspolitik des Westens und die in Begleitung des USA-Imperialismus in der BRD auftretende kosmopolitische Kulturkonzeption war sie ernsthaft bedroht.

Die Zeit drängte. Die Parteiführung wies im Juli 1951 die vorgelegten Wettbewerbsbeiträge für die geplanten Bauten an der Weberwiese zurück, weil sie diesen Vorstellungen nicht entsprachen. Sie forderte die drei Meisterwerkstätten der neugegründeten Bauakademie auf, kurzfristig, innerhalb einer Woche, Entwürfe vorzulegen.⁸ Der Entwurf Henselmanns, im Stile des Berliner Klassizismus gehalten, wurde zur Ausführung bestimmt. Damit lag ein Beispiel vor, dem als nächstes die Bauten der Stalinallee folgten. Mit dem Bau dieses großzügigen Straßenzuges, es war ein von Tausenden getragenes, wahrhaft nationales Aufbauwerk – setzte die junge Volksdemokratie ein Zeichen des Neuen.

Die schöpferische Auswertung des nationalen Erbes war für die meisten Architekten eine neuartige, ungewohnte Aufgabe. Sie hatten eine andere Schule durchlaufen, die Zeit der faschistischen Unkultur war nicht wirkungslos geblieben, und die Ideen des Neuen Bauens waren namentlich bei einer Reihe fortschrittlicher, antifaschistischer Architekten noch lebendig. Ein Kreis führender Architekten stellte sich zuerst der Aufgabe. Vor allem die Deutsche Bauakademie bemühte sich um eine theoretische wie ideologische Begründung in der ab 1953 herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Architektur“, publi-

zierte Beispiele aus Geschichte und Gegenwart und agitierte alle demokratischen Architekten für die Mitgestaltung einer nationalen Architektur, die ihre Wurzeln in den besten Traditionen der deutschen Geschichte finden sollte. In der Praxis kamen die Architekten damit nur schwer zurecht. Sowohl in der Methode der „schöpferischen Auswertung“ als auch im künstlerischen Niveau und in der Beurteilungsfähigkeit gab es erhebliche Probleme, die schnell gelöst werden mußten.⁹ So war es nicht verwunderlich, daß manche Architekten sich mit dem Schmücken der Gebäude in historischen Stilformen zufriedengaben. Zugleich zeigte es sich, daß der materielle Aufwand erheblich wuchs.¹⁰

In der dazu geführten Architekturdiskussion, bei der es zunächst um die allgemeine politische Positionsbestimmung ging, stand die Frage des nationalen Ausdrucks in Verbindung mit dem beabsichtigten sozialistischen Ideengehalt im Mittelpunkt. Andere Fragen der sozialen Orientierung, der Zweckmäßigkeit, der materiell-technischen Seite der Architektur, die allgemein anerkannt wurden, traten aber in den Hintergrund. Der auf die künstlerische Betrachtungsweise konzentrierte Architekturbegriff, wie er in der Sowjetenzyklopädie¹¹ definiert war, wurde unter der Flagge des Neuen in das Feld der Klassenauseinandersetzung geführt. Zugleich erklärte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands den Kampf gegen den Formalismus zu einer wichtigen kulturpolitischen Aufgabe und faßte einen entsprechenden Beschluß.¹²

Unter dem Dachbegriff des Formalismus wurden alle Erscheinungen in der Kunst (Architektur) zusammengefaßt, die die Widerspiegelungsfunktion im Sinne realistischer Kunst leugneten und die nicht in genügendem Maße nach nationalem Ausdruck strebten.¹³ Diese Eigenschaften besaß die gegenstandslose Kunst, die in dieser Zeit in den imperialistischen Hauptländern stark gefördert wurde, hierzu zählte auch die Methode des Funktionalismus, als deren Quelle das Bauhaus bezeichnet wurde. Wenn auch die fortschrittlichen sozialen Bestrebungen des Bauhauses in der Diskussion Anerkennung fanden¹⁴, blieb aber die Verknüpfung des „unkünstlerischen Wesens“ der Schule mit den Verfallserscheinungen des Imperialismus in seiner Spätphase das dominierende Argument für seine Verurteilung.¹⁵ Eine differenziertere Wertung ließ die Strenge und Ernsthaftigkeit des Kampfes für eine neue Architektur damals nicht zu. Auch waren die Kenntnisse über das Bauhaus sehr verschwommen, und jene Kräfte, die aus dem Bauhaus kamen und sich den neuen Aufgaben stellten, sahen andere aktuelle Prioritäten als einen Rückgriff auf das Bauhauserbe.¹⁶

Diese Unvollkommenheiten aus heutiger Sicht in der Handhabung der Theorie und in einer undifferenzierten Verarbeitung des Erbes sind m. E. Reflexe härtesten Klassenkampfes. Sie sind aber auch Ausdruck des subjektiven Vermögens jener Kräfte, die für das Neue stritten. Hinzu kommt ein bestimmter Entwicklungs- und Verbreitungsstand der marxistisch-leninistischen Theorie, um deren Grundprinzipien damals vor allem gerungen werden mußte.¹⁷

Bei aller Widersprüchlichkeit der Architekturdiskussion und ihrer praktischen Konsequenzen in der ersten Hälfte der 50er Jahre ist als ein unbestreitbares Moment des Fortschritts die Betonung der Kulturaufgabe der Architektur für die aufzubauende sozialistische Gesellschaft herauszustellen. Im qualitativen künstlerischen Anspruch setzte sie Maßstäbe, die generelle Bedeutung haben und auf die wir uns gerade in der Gegenwart wieder besinnen sollten.

Strittig wurde das künstlerische Konzept einer einseitigen Behandlung der Architektur als Kunst und die historisierende Formübernahme im Sinne der Auswertung des nationalen Erbes. Nach 1955 mußte es eine Korrektur erfahren.

Die Architekturdiskussion in der zweiten Hälfte der 50er Jahre zeigte sich vielgestaltiger, realitätsbezogener als die vorhergehende. Sie war von außergewöhnlicher Breite und Offenheit. Viel stärker berührte sie die anstehenden realen

Entwicklungsprobleme in der Praxis. In der Theorie gelang es, eine dialektische Fassung des Architekturbegriffs als Einheit ideeller und materieller Faktoren in ihrer Beziehung zur realen gesellschaftlichen Praxis zu formulieren, wofür vor allem der sowjetische Architekt Tassalow einen Beitrag leistete.¹⁸ In kritischer Auswertung des vorhergehenden Zeitabschnitts und im Sinne der Orientierung der 1. Baukonferenz, besser, schneller und billiger zu bauen, verstärkte sich die Tendenz, die künstlerischen Fragen gegenüber den materiell-praktischen zurückzudrängen und die allzu enge Fassung des Begriffs sozialistischer Realismus in der Architektur zu erweitern. Dazu entbrannten besonders nach 1958 heftige theoretische und ideologische Auseinandersetzungen.¹⁹ Die Realismuskritik, die sich um die Klärung der Frage der Widerspiegelung des sozialistischen Inhalts in der Architektur bemühte, geriet in einen merkwürdigen Widerspruch angesichts der schwierigen gestalterischen Probleme, die das industrielle Bauen jetzt stellte. Gewiß auch deshalb verlagerte sich der Schwerpunkt der Diskussion von der Betrachtung der Gebäudearchitektur auf den Städtebau, dessen Bedeutung mit den bedeutenden Vorhaben wie beim Bau der zweiten sozialistischen Stadt, Hoyerswerda, wuchs.

Aus der Sicht unserer heutigen Fragestellungen ist m. E. die Diskussion um die Gestaltbarkeit des industriellen Bauens besonders interessant, da hier gewissermaßen in der Frühzeit dieser Entwicklung das Wesen der neuen Architekturqualität zur Sprache kam. Es gab zwei Grundrichtungen. Die Anhänger der einen prophezeiten den Niedergang der Architektur als Kunst, die andere erstrebte eine synthetische Betrachtung: Die Industrialisierung dürfe die künstlerische Gestaltung nicht ausschließen und müsse den universellen Anforderungen sozialistischer Architektur genügen. Im Extrem auf der anderen Seite gab es auch einige wenige, die in der Industrialisierung an sich das Ausdrucksmittel sozialistischen Ideengehaltes zu sehen glaubten. Eine kluge gedankliche Fassung dieses Widerspruchs legte Hans Schmidt in mehreren Beiträgen²⁰ vor. Er sagte: „Es besteht kein Anlaß, unsere Anschauungen über das Wesen der Architektur über Bord zu werfen. Die Architektur als Kunst hat heute eine harte Schule nötig. Eine solche Schule stellt das industrielle Bauen dar, das keine Kompromisse und Halbheiten duldet und darum berufen ist, die unumgängliche Sauberkeit im Handwerk des Architekten, die verlorengegangene Einheit von Technik und Kunst wiederherzustellen.“²¹

In Schmidts Argumentation für die architektonische Bewältigung des industriellen Bauens erinnert vieles an Gedanken der Pioniere des Neuen Bauens, so seine Stellungnahme zur komplizierten Frage der Gebäudetypisierung und zur Montagebauweise. Die gesellschaftliche Dimension dieser Probleme war aber angesichts des eingeleiteten Umwälzungsprozesses unvergleichlich größer als in den 20er Jahren. Es mußten grundlegende gültige politische und architekturtheoretische Positionen gewonnen werden. Es galt, die Architekten des ganzen Landes für das industrielle Bauen zu gewinnen. Gleichzeitig waren tragfähige Lösungen für die Bewältigung praktischer Aufgaben von beträchtlicher gesellschaftlicher Dimension erforderlich. Der Vorlauf in der Typenprojektierung und bei der Erprobung der eingeführten Montagebauweisen war relativ gering. Ab 1957 wurde Hoyerswerda vollständig in industriellen Bauweisen errichtet. Die noch unvollkommenen technologischen Mittel prägten hier Städtebau und Gebäudearchitektur in spezifischer Weise. Es zeigten sich Erscheinungen der Verselbständigung der Aufgaben in der Bau-praxis von denen der Architektur. – Dieses wichtige Entwicklungsproblem unserer Architektur wurde den Möglichkeiten der Zeit entsprechend entschieden gelöst. Das industrielle Bauen zwang die Architekten zum Umdenken. Heute gilt es wiederum, das industrielle Bauen auf einer höheren Stufenleiter der Entwicklung architektonisch zu beherrschen.

In den 50er Jahren finden wir vieles von dem theoretisch begründet und praktisch angelegt, was heute unser Bauen und

unsere Architektur prägt. Es ist lohnenswert, daß wir uns auch auf dieses Erbe besinnen. Keime des Fortschritts, konzeptionelle Gedanken in ihrem Bezug zur historischen Situation, zu den gesellschaftlichen Zielen und den Bedingungen der Praxis in ihrem Ursprung zu analysieren, kann uns helfen, Entwicklungen zu begreifen und Schlüsse für Künftiges zu ziehen. Dies ist wohl gegenwärtig notwendig. Denn auch unseren heutigen Weg können wir nur sicher gehen, indem wir das Strittige in der Dialektik von Geschichte, Gegenwart und unserem Zukunftsbild lösen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. *Kurt Hager*: Beiträge zur Kulturpolitik, Berlin 1981, S. 175 f.
- 2 *W. I. Lenin*: Bemerkungen zum zweiten Programmwurf Plechanows. In: *W. I. Lenin, Werke*. Bd. 6, Berlin 1965, S. 40
- 3 Vgl. *Walter Gropius*: Was erhoffen wir vom russischen Städtebau. In: *Neues Rußland*, Berlin 8 (1931) 6/7, S. 57–61
- 4 Vgl. die Feststellungen des 4. Kongresses „Die funktionelle Stadt“. In: *CIAM, Internationale Kongresse für Neues Bauen, Dokumente 1928–1939*. Hrsg. von M. Steinmann. Basel und Stuttgart 1979, S. 163
- 5 Grundsätze des Städtebaus. In: *Handbuch für Architekten*. Berlin 1954, S. 101–103
- 6 Nach *W. Rietdorf*: Neue Wohngebiete sozialistischer Länder. Berlin 1975, S. 104 f.
- 7 Nach *K. Junghanns*: Über die Bedeutung der fünfziger Jahre des 20. Jh. in der Baugeschichte der beiden deutschen Staaten. In: *Deutsche Architektur* (1965) H. 6, S. 374–376
- 8 Vgl. *Bruno Flierl*: Hermann Henselmann, Architekt und Architektur in der DDR. In: *Hermann Henselmann, Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte*, Berlin 1978, S. 30
- 9 Vgl. z. B. *Kurt Liebknecht*: Die nationalen Aufgaben der deutschen Architektur, Berlin 1954, S. 12 ff.
- 10 Die kritische Auseinandersetzung mit diesen Erscheinungen erfolgte besonders intensiv zur und nach der 1. Baukonferenz 1955, in der Diskussion um die Bauten der Stalinallee wurde aber schon auf dieses Problem verwiesen
- 11 *B. P. Michailow*: Architektur und Gesellschaft, deutsch veröffentlicht in: *Auf dem Wege zu einer neuen deutschen Architektur*; Hrsg.: Kulturbund der DDR, Berlin, o. J., S. 7–14
- 12 Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur – für eine fortschrittliche deutsche Kultur. Entschließung des ZK der SED vom 17. März 1951. In: *Dokumente der SED*, Bd. III, Berlin 1952
- 13 Vgl. z. B. *Ernst Hoffmann*: Ideologische Probleme der Architektur. In: *Deutsche Architektur* 1 (1952) 1, S. 20 ff.; 1 (1952) 2, S. 73 ff.
- 14 Zum Beispiel Ludwig Renn antwortet Kurt Liebknecht in: *Neues Deutschland*, 14. März 1951
- 15 Stellungnahme des „Neuen Deutschland“ zu Ludwig Renn in: *Neues Deutschland*, 14. März 1951
- 16 Vgl. z. B. Briefwechsel Hannes Meyer und Waldemar Alder, dargestellt in: *K. J. Winkler*: Über die Beziehungen des Schweizer Architekten Hannes Meyer zur jungen DDR. In: *Architektur der DDR*, Berlin 31 (1982) 2, S. 110 ff.
- 17 Vgl. zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR. Von 1945 bis Anfang der sechziger Jahre. Berlin 1979
- 18 *W. Tassalow*: Der richtige Standpunkt in Fragen der Architektur. In: *Deutsche Architektur*, Berlin 4 (1955) 7, S. 289
- 19 Vgl. die umfassende Architekturdiskussion in der Zeitschrift *Deutsche Architektur*
- 20 *Hans Schmidt*: Keine Furcht vor Monotonie. In: *Deutsche Architektur*, Berlin 5 (1956) 8, S. 389
Hans Schmidt: Die Beziehungen der Typisierung zur Architektur. In: *Deutsche Architektur*, Berlin 5 (1956) 12, S. 575
Hans Schmidt: Es geht um den Weg unserer Architektur. In: *Deutsche Architektur*, Berlin 6 (1957) 1, S. 44
Hans Schmidt: Architektur und Typenprojektierung. In: *Deutsche Architektur*, Berlin 6 (1957) 2, S. 87
- 21 Vgl. 20, erster Aufsatz, S. 398